

nichts sah, so hörte sie doch, und der Lärmen des Hohn-
gelächters drang bis zu ihr.

„Oh! warum ist die Welt nicht eine Wüste?“
rief sie, sich an die Brust von Fräulein d'Armillly wer-
fend, während ihre Augen von jener Wuth funkelten,
welche Nero wünschen ließ, die Welt möchte ein einziger
Kopf sein, damit er ihn mit einem Schläge vom Rumpfe
trennen könnte.

Am anderen Tage flogen sie im Hotel de Flandres
in Brüssel ab.

Andrea war am Abend vorher in die Liste der Ge-
fangenen der Conciergerie eingetragen worden.

Viertes Kapitel.

Das Gesetz.

Wir haben gesehen, mit welcher Ruhe Fräulein
Danglars und Fräulein d'Armillly ihre Verwandlung aus-
führen und ihre Flucht bewerkstelligen konnten: es wurde
ihnen dies dadurch möglich, daß Jedermann zu sehr mit
seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt war, um sich
mit den ihrigen abzugeben.

Wir lassen den Banquier, Schweiß auf der Stirne,
vor dem Gespenste des Bankrottes die ungeheuren Colon-
nen seiner Passiva aufreihen, und folgen der Baronin,
welche, nachdem sie einen Augenblick unter dem heftigen
Schläge, der sie getroffen, niedergeschmettert geblieben
war, ihren gewöhnlichen Rath Lucien Debray wieder
auffuchte.

Die Baronin rechnete wirklich auf diese Heirath, um endlich von einer Vormundschaft befreit zu werden, welche bei dem Charakter von Eugenie nur sehr lästig sein konnte; bei solchen stillschweigenden Verträgen, die das hierarchische Band der Familie erhalten, ist die Mutter nur unter der Bedingung, daß sie ihr beständig ein Beispiel der Weisheit und ein Musterbild der Vollkommenheit bietet, Gebieterin ihrer Tochter.

Madame Danglars aber fürchtete die Scharfsichtigkeit von Eugenie und die Rathschläge von Fräulein d'Armillly; sie hatte gewisse von ihrer Tochter Debray zugeschleuderte Blicke bemerkt, Blicke, welche zu bedeuten schienen, ihre Tochter kenne das ganze Geheimniß ihrer verliebten und pecuniären Beziehungen zu dem Geheimsecretär, während eine klügere und tiefere Auslegung der Baronin im Gegentheil bewiesen hätte, Eugenie verachte Debray, nicht weil er im väterlichen Hause ein Stein des Anstoßes und der Aergerniß war, sondern weil sie ihn ganz einfach in die Kategorie jener Zweifüßigen einreichte, welche Plato nicht mehr Menschen zu nennen versuchte und Diogenes durch die Periphrase als Thiere mit zwei Füßen und ohne Federn bezeichnete.

Aus ihrem Gesichtspunkte, und leider hat auf dieser Welt Jeder einen Gesichtspunkt, der ihn verhindert, die Gesichtspunkte der Anderen zu sehen; aus ihrem Gesichtspunkte, sagen wir, beklagte es Madame Danglars unendlich, daß die Verheirathung von Eugenie scheiterte, nicht als ob diese Heirath passend, wünschenswerth gewesen wäre und das Glück von Eugenie hätte begründen müssen, sondern weil sie ihr die Freiheit wiedergegeben haben würde.

Sie eilte also, wie gesagt, zu Debray, der, nachdem er, wie ganz Paris der Soirée des Vertrages und dem dabei vorgefallenen Scandal beigewohnt, sich eiligst in seinen Clubb zurückgezogen hatte, wo er mit einigen Freunden von dem Ereigniß plauderte, das zu dieser

Stunde das Gespräch von drei Vierteln dieser ungeheuer cancanischen Stadt, welche man die Capitale der Welt nennt, bildete.

In dem Augenblick, wo Madame Danglars, in einem schwarzen Kleide und unter einem langen Schleier verborgen, trotz der Versicherung des Portier, der junge Mann wäre nicht zu Hause, die Treppe hinaufstieg, welche in die Wohnung von Debray führte, beschäftigte sich dieser damit, die Aufforderungen eines Freundes zurückzuweisen, der ihm darzuthun suchte, nach dem furchtbaren Glat sei es seine Pflicht als Freund des Hauses, Fräulein Eugenie Danglars und ihre zwei Millionen zu heirathen.

Debray vertheidigte sich wie ein Mensch, dessen einziger Wunsch es ist, besiegt zu werden; denn es hatte sich dieser Gedanke oft in seinem Innern geregt; doch da er Eugenie, ihren stolzen und unabhängigen Charakter kannte, so nahm er zuweilen wieder eine defensiv Stellung an und sagte sich, diese Verbindung wäre ganz und gar unmöglich, wobei er sich jedoch immerhin dumpf mit dem bösen Gedanken kitzelte, der unablässig im Grunde der Seele wachend, wie Satan hinter dem Kreuze, den ehrlichsten und reinsten Menschen in Anspruch nimmt.

Der Thee, das Spiel, die, wie man sieht, interessante Unterhaltung, da so wichtige Dinge verhandelt wurden, dauerten bis ein Uhr Morgens.

Von den Kammerdienern von Lucien eingeführt, wartete Madame Danglars während dieser Zeit ver-schleiert und zitternd in dem grünen Salon zwischen zwei Körbchen mit Blumen, die sie ihm selbst am Morgen geschickt hatte, und die von Debray persönlich mit einer Sorgfalt geordnet und gereinigt worden waren, welche die arme Frau seine Abwesenheit zu verzeihen bewog.

Um elf Uhr vierzig Minuten stieg Madame Danglars, des vergeblichen Wartens müde, wieder in einen

Fiacre und ließ sich nach Hause führen. Die Frauen von einer gewissen Gesellschaft haben das mit den Grisetten in glücklichen Umständen gemein, daß sie gewöhnlich nicht nach Mitternacht nach Hause kommen.

Die Baronin kehrte in ihr Hotel mit derselben Behutsamkeit zurück, mit der Eugenie dieses verlassen hatte; sie stieg leicht, obschon mit ganz gepreßtem Herzen, die Treppe zu ihrer Wohnung hinauf, welche, wie man weiß, neben der von Eugenie lag. Sie befürchtete irgend einen Commentar und glaubte so fest, .. die arme, wenigstens in diesem Punkte achtungswerthe Frau, .. an die Unschuld ihrer Tochter und an die Treue für den väterlichen Herd.

In ihrem Zimmer angelangt, pochte sie an der Thüre von Eugenie; als sie jedoch kein Geräusch hörte, versuchte sie es, hineinzugehen; aber die Kiegel waren vorgeschoben. Madame Danglars glaubte, durch die furchtbare Aufregung des Abends ermüdet, hätte sich Eugenie zu Bette gelegt und schlief. Sie rief die Kammerfrau und befragte sie.

„Fräulein Eugenie,“ antwortete die Kammerfrau, „ist mit Fräulein d'Armilly in ihr Zimmer zurückgekehrt; dann tranken sie mit einander den Thee und hierauf verabschiedeten sie mich mit der Bemerkung, sie bedürften mei er nicht mehr.“

Seit dieser Zeit war die Kammerfrau in der Gesindestube, und sie glaubte, wie Jedermann, die zwei jungen Personen wären in ihrem Zimmer.

Madame Danglars legte sich ohne einen Schatten von Verdacht nieder; doch über die einzelnen Personen beruhigt, kehrte ihr Geist zu den Ereignissen zurück. Je klarer ihre Gedanken in ihrem Innern wurden, desto größer gestalteten sich die Verhältnisse der Scene des Vertrags: es war nicht mehr ein Scandal, es war ein ungeheurer Lärmen; es war nicht mehr ein einfacher unglücklicher Vorfall, sondern eine ungeheure Schande.

Unwillkürlich erinnerte sich die Baronin, daß sie

ohne Mitleid gegen die arme Mercedes gewesen war, welche vor Kurzem in ihrem Gatten und in ihrem Sohne ein so großes Unglück betroffen hatte.

„Eugenie,“ sagte sie sich, „ist verloren, und wir sind es ebenfalls. Die Geschichte, so wie sie dargestellt werden wird, bedeckt uns mit Schmach, denn in einer Gesellschaft, wie die unsere, sind gewisse Lächerlichkeiten im höchsten Maße blutig und unheilbar.

„Welch ein Glück,“ murmelte sie, „daß Gott Eugenie den seltsamen Charakter gegeben hat, der mich oft zittern machte!“ Und ihr dankbarer Blick richtete sich zum Himmel auf, dessen geheimnißvolle Vorsehung Alles zum Voraus nach den Ereignissen, die da kommen sollen, ordnet und aus einem Fehler, aus einem Laster sogar zuweilen ein Glück macht.

Dann durchschnitt ihr Gedanke den Raum, wie es der Vogel, seine Flügel ausbreitend, bei einem Abgrunde thut, und blieb vor Cavalcanti stehen.

Dieser Andrea war ein Glender, ein Dieb, ein Mörder, und dennoch besaß er Manieren, welche eine Halberziehung, wenn nicht eine völlige Erziehung andeuteten; dieser Andrea zeigte sich in der Welt mit dem Anscheine eines großen Vermögens, mit der Unterstützung ehrenhafter Namen.

Wie soll man klar in diesem Irrsalle sehen? An wen sich wenden, um aus dieser grausamen Lage zu kommen? Debray, zu dem sie mit dem ersten Antriebe der Frau gelaufen war, welche Hülfe bei einem Manne sucht, den sie liebt, obgleich er sie zuweilen zu Grunde richtet, Debray konnte ihr nur einen Rath geben, den Rath, sie sollte sich an einen Mächtigeren wenden.

Die Baronin dachte nun an Herrn von Villefort.

Herr von Villefort hatte Cavalcanti wollen verhaften lassen; Herr von Villefort hatte ohne Mitleid die Unruhe in ihre Familie gebracht, als ob ihm diese Familie fremd gewesen wäre. Doch nein, wenn sie es sich überlegte, der Staatsanwalt war kein Mann ohne

Mitleid, er war Beamter und Sklave seiner Pflichten, er war ein rechtschaffener und fester Freund, der auf eine harte Weise, aber mit fester Hand, das Bergliebemessermesser in die Verdorbenheit gestossen hatte; er war kein Henker, sondern ein Wundarzt, ein Wundarzt, der in den Augen der Welt die Ehre der Danglars von der Schmach des verlorenen jungen Mannes, den sie dieser Welt als ihren Schwiegersohn vorgestellt, hatte absondern wollen.

Sobald Herr von Billefort als Freund der Familie so handelte, war nicht anzunehmen, der Banquier habe etwas zuvor gewußt, und sich zu den listigen Streichen von Andrea hergegeben.

Das Benehmen von Billefort erschien also bei näherer Betrachtung der Baronin unter einem Lichte, das sich zu einem gemeinschaftlichen Vortheil erklärte.

Hierbei aber mußte die Unbeugsamkeit des Staatsanwaltes stehen bleiben; sie würde ihn am andern Tage aufsuchen und würde es von ihm erlangen, wenn nicht, daß er sich gegen seine Pflichten als Beamter verfehlte, doch wenigstens, daß er ihnen allen Spielraum der Nachsicht ließe.

Die Baronin würde die Vergangenheit anrufen; sie würde seine Erinnerungen verjüngen; sie würde ihn ansehen im Namen einer schuldbesleckten, aber glücklichen Zeit; Herr von Billefort würde die Sache einschläfern, oder wenigstens (und zu diesem Behufe hätte er nur die Augen auf eine andere Seite zu wenden) Cavalcanti fliehen lassen und das Verbrechen nur gegen den Schatten verfolgen, den man die Contumaz nennt.

Hienach erst schlief sie ruhig ein.

Am andern Morgen um neun Uhr stand sie auf und kleidete sich an, ohne ihrer Kammerfrau zu läuten, ohne irgend Jemand ein Lebenszeichen zu geben, schlich mit derselben Einfachheit angethan, wie am Tage zuvor, die Treppe hinab, verließ das Hotel, ging bis zur Rue

de Provence, stieg in einen Fiacre und ließ sich nach dem Hause von Herrn von Villefort führen.

Seit einem Monat bot dieses verfluchte Haus den finstern Anblick eines Lazareths, in welchem die Pest ausgebrochen: ein Theil der Zimmer war von außen und von innen geschlossen; die Läden öffneten sich nur von Zeit zu Zeit einen Augenblick, um etwas Luft einzulassen; dann sah man am Fenster den verstörten Kopf eines Bedienten erscheinen; das Fenster schloß sich wieder, wie die Platte auf eine für ein paar Augenblicke geöffnete Gruft zurückfällt, und die Nachbarn fragten sich ganz leise: werden wir heute abermals einen Sarg aus dem Hause des Herrn Staatsanwalts kommen sehen?"

Madame Danglars wurde von einem Schauer bei dem Anblicke dieses verödeten Hauses befallen; sie stieg aus ihrem Fiacre, näherte sich mit zitternden Knien der geschlossenen Thüre und läutete.

Erst als zum dritten Male die Glocke ertönte, deren düsterer Klang die allgemeine Traurigkeit zu theilen schien, kam ein Portier und öffnete die Thüre gerade weit genug, daß die Worte durchdringen konnten.

Er sah eine Frau der guten Gesellschaft, eine elegant gekleidete Frau, und dennoch blieb die Thüre beinahe geschlossen.

„Deffnen Sie doch!“ sprach die Baronin.

„Sagen Sie mir zuerst, Madame, wer sind Sie?“ fragte der Portier.

„Wer ich bin, Sie kennen mich ja.“

„Wir kennen Niemand mehr, Madame.“

„Sie sind ein Narr, mein Freund,“ rief die Baronin.

„Woher kommen Sie denn?“

„Oh! das ist doch zu stark.“

„Madame, es ist der Befehl, entschuldigen Sie mich; Ihr Name?“

Der Graf v. Monte Christo. VI.

„Die Frau Baronin Danglars, Sie haben mich hundertmal gesehen.“

„Es ist möglich, Madame; doch sagen Sie nun, was wollen Sie?“

„Oh! wie sonderbar Sie sind! Ich werde mich bei Herrn von Billefort über die Unverschämtheit seiner Leute beklagen.“

„Madame, das ist nicht Unverschämtheit, das ist Vorsicht; Niemand darf hier herein ohne ein Wort vom Herrn Doctor d'Arigney, oder ohne mit dem Herrn Staatsanwalt gesprochen zu haben.“

„Wohl! gerade mit dem Herrn Staatsanwalt habe ich zu thun.“

„In einer dringenden Angelegenheit?“

„Sie müssen es sehen, da ich noch nicht wieder in meinen Wagen gestiegen bin. Doch vorwärts: hier ist meine Karte, bringen Sie dieselbe Ihrem Herrn.“

„Wird Madame meine Rückkehr abwarten?“

„Ja; gehen Sie.“

Der Portier schloß die Thüre und ließ Madame Danglars auf der Straße.

Die Baronin wartete allerdings nicht lange; einen Augenblick nachher öffnete sich die Thüre abermals in hinreichender Weite, um der Baronin den Durchgang zu gewähren; sie ging hinein und die Thüre schloß sich hinter ihr.

Im Hofe zog der Portier, ohne einen Augenblick die Thüre aus dem Gesicht zu verlieren, ein Pfeifchen aus der Tasche und pff.

Der Kammerdiener von Herrn von Billefort erschien auf der Freitreppe.

„Madame wird diesen braven Mann entschuldigen,“ sagte er, der Baronin entgegengehend; „doch seine Befehle sind streng, und Herr von Billefort hat mich beauftragt, Ihnen zu sagen, er könne es nicht anders machen, als er es gemacht habe.“

Im Hofe war ein Lieferant, den man mit derselben

Vorsicht eingeführt hatte, und dessen Waaren man einer genauen Prüfung unterwarf.

Die Baronin stieg die Freitreppe hinauf; diese Traurigkeit hatte einen tiefen Eindruck auf sie hervorgebracht, denn sie erweiterte gleichsam den Kreis der ihrigen; immer von dem Kammerdiener geleitet, wurde sie, ohne daß dieser sie einen Augenblick aus dem Gesichte verlor, in das Cabinet des Staatsanwalts eingeführt.

So sehr Madame Danglars durch den Grund, der sie in dieses Haus führte, beunruhigt war, so kam ihr doch der Empfang, der ihr von den Diensthofen zu Theil geworden, so unwürdig vor, daß sie sich vor Allem hierüber beklagte.

Doch Billefort hob sein vom Schmerz niedergebeugtes Haupt empor und schaute sie mit einem so traurigen Lächeln an, daß die Klagen auf ihren Lippen erstarben.

„Entschuldigen Sie meine Diener wegen eines Schreckens, aus dem ich ihnen kein Verbrechen machen kann.“

Madame Danglars hatte oft in der Gesellschaft von dem Schrecken sprechen hören, den der Staatsanwalt bezeichnete, aber sie würde nie daran geglaubt haben, hätte sie sich nicht mit ihren eigenen Augen überzeugt, daß dieses Gefühl bis auf einen so hohen Grad gesteigert war.

„Sie sind also auch unglücklich?“ sagte sie.

„Ja, Madame,“ antwortete Billefort.

„Sie beklagen mich also?“

„Aufrechtig, Madame.“

„Und Sie begreifen, was mich hieherführt?“

„Sie wollen von dem sprechen, was vorgefallen ist, nicht wahr?“

„Ja, mein Herr, ein furchtbares Unglück.“

„Das heißt ein Unfall.“

„Ein Unfall!“ rief die Baronin.

„Ach! Madame,“ entgegnete der Staatsanwalt mit

feiner unstörbaren Ruhe, „ich bin dahin gekommen, daß ich nur unwiederbringliche Dinge ein Unglück nenne.“

„Glauben Sie, daß man vergessen wird?“

„Alles vergißt sich, Madame; die Heirath Ihrer Tochter wird sich morgen machen, wenn sie sich nicht heute macht; in acht Tagen, wenn sie sich nicht morgen macht. Und dann, was den Verlust des Bräutigams von Fräulein Eugenie betrifft, so glaube ich nicht, daß Sie diesen zu sehr beklagen.“

Madame Danglars schaute Billefort an, denn sie war ganz erstaunt, diese beinahe spöttische Ruhe an ihm wahrzunehmen.

„Bin ich zu einem Freunde gekommen?“ fragte sie mit einem Tone voll schmerzlicher Würde.

„Sie wissen, ja, Madame,“ antwortete Billefort, dessen bleiche Wangen sich bei dieser Versicherung mit einer leichten Röthe bedeckten.

Diese Versicherung enthielt allerdings eine Anspielung auf andere Dinge, als die, welche im Augenblick die Baronin und ihn beschäftigten.

„So seien Sie liebevoller, mein theurer Billefort,“ sagte die Baronin, „sprechen Sie mit mir als Freund, und nicht als Staatsbeamter, und wenn ich unendlich unglücklich bin, so sagen Sie mir nicht, ich soll heiter sein.“

Billefort verbeugte sich und erwiderte:

„Madame, ich habe seit drei Monaten, wenn ich von Unglück sprechen höre, die ärgerliche Gewohnheit, an das meinige zu denken, und unwillkürlich bewerkstelligt sich in meinem Geiste die selbstsüchtige Operation der Vergleichung. Darum kam mir Ihr Unglück gegen das meinige nur wie ein Unfall vor; darum erschien mir neben meiner traurigen Lage die Ihrige als beneidenswerth; doch das verdriest Sie und wir wollen darüber weggehen. Sie sagten, Madame?“

„Ich wollte von Ihnen erfahren, mein Freund,

wie es mit der Angelegenheit des Betrügers steht?" versetzte die Baronin.

„Betrüger!“ wiederholte Billefort; „es beruht bei Ihnen offenbar auf einem Entschluß, gewisse Dinge zu mildern und andere zu übertreiben; Herr Andrea Cavalcanti, oder vielmehr Herr Benedetto ein Betrüger! Sie täuschen sich, Madame, Herr Benedetto ist ganz einfach ein Mörder.“

„Mein Herr, ich leugne die Richtigkeit Ihrer Bemerkung nicht, doch je mehr sie sich mit Strenge gegen diesen Unglücklichen waffnen, desto härter treffen Sie unsere Familie. Vergessen Sie ihn einen Augenblick, statt ihn zu verfolgen, lassen Sie ihn fliehen.“

„Sie kommen zu spät, Madame, die Befehle sind bereits gegeben.“

„Nun! wenn man ihn verhaftet . . . Glauben Sie, man werde ihn verhaften?“

„Ich hoffe es.“

„Wenn man ihn verhaftet (ich habe immer sagen hören, die Gefängnisse überlaufen gleichsam), nun! so lassen Sie ihn im Gefängniß.“

Der Staatsanwalt machte ein verneinendes Zeichen.

„Wenigstens bis meine Tochter verheirathet ist,“ fügte die Baronin bei.

„Unmöglich, Madame, die Justiz hat ihre Förmlichkeiten.“

„Selbst für mich?“ versetzte die Baronin, halb ernstlich, halb lächelnd.

„Für Alle, Madame,“ antwortete Billefort, „und für mich, wie für die Andern.“

„Ah!“ rief die Baronin, ohne in Worten beizufügen, was ihr Geist durch diesen Ausruf verrathen hatte.

Billefort betrachtete sie mit dem Blicke, mit dem er die Gedanken studirte.

„Ja, ich weiß, was Sie sagen wollen,“ versetzte er, „Sie spielen auf die in der Welt verbreiteten furcht-

baren Gerüchte an, alle die Todesfälle, welche mich seit drei Monaten in Trauer kleiden, selbst der Tod, dem Valentine wie durch ein Wunder entgangen ist, seien nicht natürlich?"

"Ich dachte nicht daran," erwiderte lebhaft Madame Danglars.

"Doch, Madame, Sie dachten daran, und das war kein Unrecht, denn Sie mußten nothwendig daran denken, und Sie sagten sich ganz leise: „Du, der Du das Verbrechen verfolgst, antwortete: warum gibt es um Dich her Verbrechen, welche unbestraft bleiben?“"

Die Baronin erbleichte.

"Nicht wahr, Sie sagten sich das, Madame?"

"Ich gestehe es."

"Ich will Ihnen antworten."

Villefort näherte sein Fauteuil dem Stuhle von Madame Danglars; dann stützte er seine beiden Hände auf seinen Schreibtisch und sprach mit einem dumpferen Tone, als gewöhnlich:

"Es gibt Verbrechen, welche unbestraft bleiben, weil man die Verbrecher nicht kennt und ein unschuldiges Haupt statt eines schuldigen zu treffen befürchtet; doch wenn die Verbrecher bekannt sind (Villefort streckte seine Hand nach einem großen, seinem Schreibtische gegenüberstehenden Crucifix aus), wenn diese Verbrecher bekannt sind," wiederholte er, "so sollen sie, bei dem lebendigen Gott, sterben, Madame, wer sie auch sein mögen. Nachdem Sie meinen Eid, den ich halten werde, gehört haben, wagen Sie es, mich um Gnade für den Elenden zu bitten."

"Ei! mein Herr, sind Sie sicher, daß er so schuldig ist, als man behauptet?"

"Hören Sie, hier liegen die ihn betreffenden Akten: Benedetto zuerst zu fünf Jahren Galeeren wegen Fälschung in einem Alter von sechzehn Jahren verurtheilt; Sie sehen, der junge Mensch versprach etwas; dann entwichen, dann Mörder."

„Und wer ist dieser Unglückliche?“

„Ei, weiß man dies! Ein Vagabund, ein Corse.“

„Er ist also von Niemand reclamirt worden?“

„Von Niemand; man kennt seine Verwandten nicht.“

„Doch jener Mensch war Lucca?“

„Auch ein Gauner, wie er, vielleicht sein Genosse.“

Die Baronin faltete die Hände und flüsterte:
„Billefort!“ mit ihrem süßesten und einschmeichelndsten
Tone.

„Um Gottes willen, Madame,“ entgegnete der Staats-
anwalt mit einer Festigkeit, welche von einem gewissen
trockenen Wesen nicht ganz frei war, „um Gottes willen,
verlangen Sie doch nie von mir Begnadigung eines
Schuldigen. Wer bin denn ich? das Gesetz, das Gesetz.
Hat das Gesetz Augen, um Ihre Traurigkeit zu sehen?
hat das Gesetz Ohren, um Ihre weiche Stimme zu hören?
hat das Gesetz ein Gedächtniß, um eine Anwendung von
Ihren zarten Gedanken zu machen? Nein, Madame, das
Gesetz befiehlt, und wenn das Gesetz befohlen hat, schlägt
es! Sie werden mir sagen, ich sei ein lebendiges Wesen,
und nicht ein Codex, ein Mensch, und nicht ein Buch;
schauen Sie mich an, Madame, schauen Sie um mich
her: haben die Menschen mich als Bruder behandelt,
haben sie mich geliebt? haben Sie mich geschont? hat
Jemand Gnade für Herrn von Billefort verlangt, und ist
diesem Jemand die Gnade für Herrn von Billefort be-
willigt worden? Nein! nein! nein! geschlagen, stets ge-
schlagen! Als Frau, das heißt als Sirene, schauen Sie
mich beharrlich mit dem bezaubernden, ausdrucksvollen
Auge an, welches mich daran erinnert, daß ich erröthen
muß. Wohl! es sei, ja, erröthen über das, was Sie
wissen, und vielleicht noch über etwas Anderes! Doch,
seitdem ich gefehlt habe, und vielleicht tiefer als die An-
dern gefehlt habe, habe ich die Kleider der Andern ge-
schüttelt, um das Geschwür zu finden, und ich habe es
immer gefunden, ich sage noch mehr, ich habe es mit

Glück, mit Freude gefunden, dieses Siegel der Schwäche oder der menschlichen Verkehrtheit! Denn jeder Mensch, den ich als schuldig erkannte, und jeder Schuldige, den ich schlug, erschien mir als ein lebendiger Beweis, als ein neuer Beweis dafür, daß ich nicht eine häßliche Ausnahme war! Ach! ach! ach! die ganze Welt ist böse, beweisen wir dies, Madame, und schlagen wir den Bösen!"

Billefort sprach diese Worte mit einer fieberhaften Wuth, die ihnen eine wilde Beredsamkeit verlieh.

"Doch Sie sagen," versetzte Madame Danglars, welche einen letzten Versuch machen wollte, "Sie sagen, dieser Mensch sei ein Bagabund, eine von Allen verlassene Waise."

"Desto schlimmer, oder vielmehr desto besser; die Vorsehung hat es so eingerichtet, daß Niemand über ihn zu weinen braucht."

"Das heißt mit Erbitterung gegen den Schwachen zu Werke gehen!"

"Der Schwache, welcher mordet!"

"Seine Schande springt auf mein Haus zurück."

"Habe ich nicht den Tod in dem meinigen?"

"O mein Herr!" rief die Baronin, "Sie sind unbarmherzig gegen die Andern! wohl, so sage ich Ihnen, man wird unbarmherzig gegen Sie sein!"

"Es sei!" sprach Billefort, seine Arme mit einer drohenden Geberde zum Himmel emporstreckend.

"Verschieben Sie doch wenigstens den Prozeß des Unglücklichen, wenn er verhaftet wird, bis zu den nächsten Assisen; das gibt uns wenigstens sechs Monate zum Vergessen."

"Nein," sprach Billefort, "ich habe noch fünf Tage; die Instruction ist gemacht; fünf Tage sind mehr Zeit, als ich brauche; begreifen Sie übrigens nicht, Madame, daß ich auch vergessen muß? Wenn ich arbeite, und ich arbeite Tag und Nacht, wenn ich arbeite, gibt es Augenblicke, wo ich mich nicht mehr erinnere, und wenn

ich mich nicht mehr erinnere, bin ich glücklich nach Art der Todten, und das ist immer noch mehr werth als leben."

"Mein Herr, er ist entflohen, lassen Sie ihn fliehen, die Saumseltigkeit ist eine leichte Nachsicht."

"Aber ich sagte Ihnen bereits, daß es zu spät ist; mit Tagesanbruch hat der Telegraph gespielt, und zu dieser Stunde . . ."

"Herr Staatsanwalt," sagte der Kammerdiener eintretend, "ein Kanzleibote bringt diese Depeche aus dem Ministerium des Innern."

Billefort nahm den Brief und entiegelte ihn rasch.

Madame Danglars bebte vor Schrecken, Billefort zitterte vor Freude.

"Verhaftet!" rief Billefort; "man hat ihn in Compiègne verhaftet, es ist vorbei."

Madame Danglars erhob sich kalt und bleich.

"Adieu, mein Herr," sagte sie.

"Adieu, Madame," erwiderte der Staatsanwalt beinahe freudig und führte sie bis zur Thüre zurück.

Dann trat er an seinen Schreibtisch, schlug mit dem Rücken seiner rechten Hand auf den Brief und sprach:

"Gut, ich hatte eine Fälschung, ich hatte drei Diebstähle, ich hatte zwei Brandstiftungen, es fehlte mir nur ein Mord, hier ist er; die Sitzung wird hübsch sein."